

AUF DEN SPUREN DER MEROITISCHEN KULTUR
ARCHÄOLOGISCHE EXPEDITIONEN DER
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT¹⁾

TEIL II:

1960 – DIE 1. KAMPAGNE IN MUSAWWARAT ES SUFRA

KHARTOUM, DEN 9. JANUAR 1960

Wir²⁾ sind gestern früh in Khartoum angekommen. Wolfgang hat alles gut vertragen. Am Flughafen wurden wir erwartet und ins Hotel gebracht.

Es ging gleich los mit Besprechungen in der Handelsvertretung. Zu unserer Freude war auch Adam schon aus seiner Heimatstadt El Obeid nach Khartoum gekommen, um wieder bei uns zu arbeiten. Inzwischen sind auch Mohammed, Musa und Ahmed da, nur Hussein unser Koch ist noch in Wadi Halfa und weiß wohl nicht, daß wir angekommen sind. Das Wetter ist für uns sehr angenehm sommerlich, so um die 28 Grad.

1) *Durch ein technisches Versehen fielen im vorangegangenen Beitrag (MittSAG 2, 34ff.) die Fußnoten aus, die hier nachgeholt seien:*

Ergänzende Erläuterungen stammen vom Herausgeber und werden durch [] markiert.

Die beteiligten Wissenschaftler der Butana-Expedition waren: Prof. Dr. Fritz Hintze, Leiter, Dr. Ursula Hintze, Berlin, Dr. Martin Krause, Berlin, Dr. Dietrich Drost, Leipzig, Lothar Stein, Leipzig. Als Studenten nahmen Erika Endesfelder und Steffen Wenig, beide Berlin, teil.

Die Butana-Expedition endete am 3.4.1959. Es erschienen zwei Vorberichte:

A Preliminary Report on the Butana Expedition of the Institute for Egyptology, Humboldt University Berlin, in: KUSH 7, Khartoum 1959: 191 – 196.

Vorbericht über die Butana-Expedition 1958 des Instituts für Ägyptologie der Humboldt-Universität zu Berlin, in: Forschen und Wirken. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin. Bd. III, Berlin 1960: 301 – 399.

Hier finden das alle entsetzlich kalt und laufen in dicken Pullovern herum.

Übermorgen werden die Autos startbereit sein. Auf einem Hof entdeckte ich schöne neue Fässer, die sich gut als Wasserbehälter eignen würden. Ich fragte den Besitzer, ob wir solche Fässer bekommen können. Er will alles für morgen 11 Uhr fertig machen und schlug vor, an einige Fässer Hähne für die Wasserentnahme anbringen zu lassen. Eine gute Idee. Ich bat ihn, zu morgen auch die Rechnung fertig zu machen, damit ich gleich bezahlen kann. Ich hatte gar nicht nach dem Preis gefragt, denn für die Fässer hätte ich jeden Preis bezahlt. Doch er lehnte entrüstet ab. Er will nichts für die Fässer haben und auch nicht für seine Arbeit, die zusätzlichen Hähne anzubringen. Toll, was! Ich weiß gar nicht, wie wir uns erkenntlich zeigen können.

Wir haben Khartoum im Festschmuck getroffen. Haile Selassie, der Kaiser von Äthiopien, war hier zu einem Staatsbesuch. Über die Hauptstraße sind in gleichmäßigen Abständen Lämpchenreihen angebracht, und auch der Regierungspalast ist mit vielen tausend Lichtern

2) *Die Teilnehmer waren: Prof. Dr. Fritz Hintze, Leiter, Dr. Ursula Hintze, Prof. Dr. Karl-Heinz Otto, Dr. Gisela Buschendorf-Otto, Friedrich W. Hinkel. Außerdem war Wolfgang Hintze, Sohn der Familie Hintze, mit in Musawwarat.*

Es erschien folgender Vorbericht:

Vorbericht über die Ausgrabungen des Instituts für Ägyptologie der Humboldt-Universität zu Berlin in Musawwarat es Sufra, 1960 – 1961, in: Wiss. Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Ges.-Sprachwiss. Reihe Jg. XI, Berlin: 441 – 488 (zus. mit der 2. Kampagne).

geschmückt. Er wirkt wie ein glitzerndes Märchenschloß. Merkwürdig. Was zuhause unerträglich kitschig wirken würde, ist es hier nicht.

Die Stadt hat ein eigenes Gesicht bekommen. Ich finde überhaupt, daß Fortschritte zu bemerken sind und Khartoum sich von seinem kolonialen Aussehen löst. Die Läden sind im Gegensatz zum vorigen Jahr wieder voll und es wird viel gebaut. Das erste Hochhaus ist im Entstehen. Im April 1959 war noch nichts davon zu sehen. Nicht einmal die Baustelle war mir aufgefallen. Sie liegt aber fast vor unserem Fenster des Acropole. Alles ist betriebsam und lebendig.

MUSAWWARAT, DEN 19. JANUAR 1960

Nicht weit weg von Naqa, der im Sand versunkenen meroitischen Stadt, mündet das Wadi es Sufra in das Wadi Awateb. Wir fuhrten hinein und nach einer dreiviertel Stunde erhoben sich vor unseren Blicken im weiten Tal der Tafelberge die ausgedehnten Ruinen von Musawwarat es Sufra, charakterisiert durch die aufragenden Säulen, die imposant in der Landschaft stehen. Diese Ruinen sind das große Rätsel. Viele Vermutungen über den ehemaligen Zweck dieser Bauten, über die Zeit ihrer Erbauung und über die Nutzung sind von Gelehrten und Reisenden seit ihrer Entdeckung 1822 geäußert worden. Antwort kann erst die Spatenarbeit des Archäologen geben. Neben diesem als „Große Anlage“ bezeichneten Komplex fanden wir 1958 andere Trümmerberge vor, unter denen Gebäude zu vermuten sind. Und in diesem Jahr nun können wir die erste Ausgrabungs-Kampagne in Musawwarat starten.

MUSAWWARAT, DEN 30. JANUAR 1960

Die Stimmung im Lager ist wieder einmal phantastisch und die Arbeit geht gut voran. Die 52 Nomaden, die auf der Grabung arbeiten, haben sehr schnell verstanden, worauf es ankommt. Auch mit unserer Lagermannschaft haben wir mächtiges Glück. Alle sind fleißig und immer freundlich. Frau Otto kümmert sich um die Verpflegung. Ich bin der Finanzminister und mache alle Einkäufe. Im Mensazelt haben wir jetzt Regale aus alten Kisten gebaut, worauf die Büchsen stehen. Es gibt in Khartoum wieder genügend Importe, und ich konnte eine abwechslungsreiche Verpflegung zusammenstellen. Es gab sogar deutsches Pumpernickel in Dosen, Bismarkheringe, Aal in Aspik und andere leckere Sachen aus Hannover. Butter essen wir hier gar nicht. Wir vermissen sie auch nicht. Es wird Öl

aus der Khartoumer Ölmühle oder gutes Olivenöl aus Griechenland verwendet.

Dreimal am Tag wird warm gegessen. Morgens gibt es Zitronensaft, Porridge mit Milch und Zucker, Eier mit Schinken, manchmal Brühe aus holländischen Brühwürfeln. Wir essen das einheimische Brot – *esh baladi* –, das aus Durra [eine Hirseart] zubereitet wird. Es schmeckt hervorragend, wenn es frisch ist. Um 10 Uhr wird eine kurze Pause gemacht und wir trinken Tee oder Coca Cola oder Sodawasser, dazu gibt es eine Tomate oder etwas Keks. Die Arbeiter trinken Wasser und verschwinden dann ins Wadi, wo sie sich offenbar etwas hinlegen. Jeden Tag bewundern wir aufs neue, daß sie genau nach 30 Minuten wieder da sind und mit der Arbeit beginnen. Sie haben keine Uhr. Wie sie die halbe Stunde von der Sonne ablesen können, wissen wir nicht. Nach Arbeitsschluß um 13 Uhr kommen alle ins Lager und bekommen ihre Arbeitskarte abgestempelt. Diese Stempel sind für die wöchentliche Lohnauszahlung sehr wichtig.

Danach mache ich für unsere Arbeiter und ihre Familien die „Poliklinik“ auf. Die Leute kommen in Scharen. Alle erwarten Tabletten und Medizin, die ich ihnen auch gebe. Viele geben vor, Husten zu haben, weil ihnen die Hustenpastillen so gut schmecken. Aber auch ernsthafte Verletzungen gilt es zu verbinden oder Leute ins Krankenhaus nach Shendi zu fahren. Zur Zeit ist in der Nähe eine Hochzeit und wir sehen bei unserer medizinischen Versorgung die Folgen dieses großen, rituellen Ereignisses. Mindestens 15 junge Männer, die meisten davon arbeiten bei uns, haben völlig zerschlagene Rücken vom Peitschentanz. Oft sind die Spuren der Peitschenhiebe vereitert. Die jungen Männer tanzen vor den Frauen und lassen sich mit ledernen Kamelpeitschen schlagen und dürfen dabei keinen Schmerz sehen oder gar hören lassen. Alle Männer haben diese Narben auf dem Rücken.

Nun erst setzen wir uns zu Tisch. Das ist meist so gegen 14 Uhr. Das Mittagessen besteht aus Fruchtsaft, einer Suppe, einem Fleischgericht, Tomatensalat und anderem Gemüse. Hinterher gibt es Pudding oder Obst. Vitaminreiche Kost ist unbedingt nötig, damit wir uns arbeitsfähig und gesund erhalten. Zum Abschluß gibt es eine Tasse Kaffee. Dann wird geruht.

Am Mittwoch, dem 27. Januar 1960, genau um 12 Uhr 35, legte Fritz am Südost-Tempel den ersten großen, ganz ausgezeichnet erhaltenen Block eines Reliefs mit Inschrift frei, dem dann alsbald der Block mit dem Kopf und dem Namen des Königs folgte. Wir haben das bisher schönste und weitaus am besten erhaltene Kunst- und

Kulturdenkmal des Sudan gefunden! Wirklich eine Sensation, und wir können die Bedeutung gar nicht genug betonen. Die Texte, die in die Mauern eingemeißelt sind, bringen wichtige und hochinteressante neue Kenntnisse (Abb. 1).

Der Tisch zum Abendbrot ist gedeckt. Unsere Fahrer haben einen Hammel geschlachtet und heute wird es *manjeriya baladi* [rustikales Essen] geben. Scharf wird es sein. Kamal kann ausgezeichnet kochen. Alle unsere Leute sind wieder ganz prima. Severino, ein großer Südsudanese, hat sich gestern Seifenpulver, Seife, ein Kohlebügeleisen und Holzkohle mitgebracht, um unsere Wäsche zu waschen. Heute morgen hing die Wäsche schon auf der Leine und jetzt steht er und bügelt. Er fand, daß wir für unsere Wäsche in Shendi zu viel bezahlen und macht es nun lieber selbst, um sich noch etwas dazu zu verdienen. Seit neun Jahren ist er in Khartoum und war noch nicht zuhause, weil er das Fahrgeld nicht zusammenbringen konnte. Nun will er es schaffen, damit er heimkehren und heiraten kann. Er wird es auch schaffen, denn er ist fleißig, und bei uns verdient er für hiesige Verhältnisse gut. Außerdem hat er in der Wüste kaum Gelegenheit Geld auszugeben.

Unser Sohn Wolfgang ist wieder bei den Leuten in der *rokuba* [Hütte aus Holzpfosten, Matten und Gras], die ihm Arabisch beibringen und mit denen er Karten spielt. Gestern habe ich ihm



zwei Hühner gekauft, die er versorgt. Sein weißer Hahn, den er Otto getauft hat, hat sich im Hahnenkampf mit Severinos Hahn als überlegen erwiesen. Darauf ist er sehr stolz. Wolfgang fühlt sich sehr wohl. Er kann Auto fahren wie ein Alter und fährt zwischen Grabung und Lager hin und her und transportiert dies und das.

Morgens ist es empfindlich kalt. Um 6 Uhr, wenn die Arbeit beginnt und die Nomaden zur Arbeit kommen (Abb. 2), sitzen sie in ihre Tücher eingemummelt im Windschatten der *rokuba* und warten darauf, daß sie eingeteilt werden.

Wir sind den ganzen Tag auf der Grabung. Es ist wichtig, daß nichts zerstört wird, denn wenn etwas aus Versehen einmal weggeräumt wurde, ist es für immer verloren. Herr Priese ist damit beschäftigt, die Reliefblöcke zu zeichnen und die kompletten Reliefwände zu rekonstruieren. Dr. Viète, unser Geologe, ist meist auf den umliegenden Bergen unterwegs. Er macht Gesteins- und Bodenuntersuchungen, die uns helfen, die Baugeschichte und Bauverhältnisse bzw. Einsturzbedingungen zu ergründen. Wir stellten fest, daß merkwürdigerweise bei allen drei Tempeln [gemeint sind drei kleinere Bauten] jeweils die Westwand glatt nach außen heruntergeklappt im Sand liegt. Die einzelnen Blöcke liegen, genau wie sie einst senkrecht standen, flach auf der Erde. Beim Löwentempel stellte sich nun heraus, daß alle vier Wände glatt nach außen umgefallen sind und die Reliefs mit dem „Gesicht“ im Sand liegen. Deshalb sind sie auch so ausgezeichnet erhalten. Wir vermuten, daß vielleicht ein Erdbeben diesen plötzlichen Einsturz verursacht haben könnte. Diese Theorie scheint sich zu bestätigen. Dr. Viète hat anhand eines Erdbeben-Handbuches herausgefunden, daß Erdbeben in der meroitischen Zeit in diesem Gebiet um 221 v. Chr., um ca. 100 und 21 v. Chr. zu verzeichnen waren. Zu dieser Zeit wird der Tempel eingestürzt sein.

MUSAWWARAT, DEN 3. MÄRZ 1960

Heute ist der 46. Tag. Die Zeit ist so schnell wie noch nie vergangen. Die Grabungen sind bereits beendet; wir haben unsere Arbeiter ausgezahlt und weggeschickt. In dieser Saison wurden so viele Funde gemacht, daß wir noch sehr viel mit Vermessen, Zeichnen, Beschreiben und Bearbeiten zu tun haben werden.

Nach langem Warten bekamen wir vor 10 Tagen endlich unsere Ausrüstung, die schon im Oktober letzten Jahres per Seefracht abgeschickt worden war. Nun stehen unsere prachtvollen neuen Zelte mit ihren großen, schützenden

Überdächern im Tal weit verstreut. Sie sind recht komfortabel eingerichtet. Der Boden ist mit Bastmatten ausgelegt. Außer den Betten hat jeder einen kleinen Schrank, Tisch und Stuhl. Wir haben ein Radio, mit dem wir auch heimatische Sender hören können, meist allerdings die deutschen Sendungen aus Kairo. Sie senden deutsche Schnulzen. Da hört man die „Lorelei“, oder „Heimat deine Sterne“, „Hab mein Herz in Heidelberg verloren“ u.a. Auch „Lili Marleen“ scheint in Kairo noch immer beliebt zu sein. Von der Welt sind wir hier also nicht abgeschnitten, denn wir können natürlich auch Nachrichten hören. Zeitungen bekommen wir praktisch nicht, und ich stelle fest, daß ich sie auch gar nicht vermisste. Im Gegenteil, mal von dem hektischen Nachrichtenetriebe abgeschnitten zu sein, finde ich angenehm. Es wird nach wie vor vom Frieden geredet und zum Krieg gerüstet.

Außer unseren vier Wohnzelten stehen noch drei der alten Zelte als Mensa, als Materiallager und als Küche. Dazwischen ist eine *rokuba*, worin wir unsere drei Kühlschränke aufgestellt haben. Unsere Leute haben sich auch verschiedene Grashütten gebaut, in denen sie wohnen. Der Wohnbereich ist durch einen Graszaun vom Lagerbereich abgetrennt. Über der einen *rokuba* hängt an einem Querbalken weithin sichtbar eine Gießkanne. Das ist unser Bad und die Gießkanne ist die Dusche (Abb. 3). Eine weitere *rokuba* dient mir als Dunkelkammer. Eine Ecke habe ich mit schwarzem Stoff ausgeschlagen, so daß ich dort Filme entwickeln kann. Aber vollständig ist das Bild von unserem Lager nicht, wenn man nicht die drei Wagen erwähnt, die meist zwanglos herumstehen (was sie nicht sollten), und dazwischen tummeln sich Hühner und Schafe und meist fehlen auch einige Esel nicht, die Hassan [einer der Arbeiter] gehören oder die Besucher oder Kranke ins Lager bringen. Alle zwei Tage weiden in unserer Nähe Kamelherden, die manchmal dicht an unser Lager herankommen.

MUSAWWARAT, DEN 4. MÄRZ 1960

Es wird immer heißer. Wir merken das auch an dem gestiegenen Wasserverbrauch. In diesen Tagen haben wir 700 bis 800 Liter pro Tag verbraucht. Das ist eine ganze Menge. Wir müssen ja jeden Tropfen Wasser aus Shendi holen. Die Fahrt dorthin führt nicht etwa über eine Straße, sondern quer durch die großen Wadis, das Wadi el Banat und das Wadi Idris. Eine solche Fahrt durch ein Wadi hat es in sich, denn das heißt, durch eine Vielzahl versandeter Khors und

trockener Wasserläufe zu fahren. Bis Shendi haben wir 152 solche Sanddurchfahrten gezählt. Durch das häufige Durchfahren werden diese Stellen immer schlechter und wir müssen immer wieder neue Wege finden. Dazu kommt, daß unsere Wagen auch nicht mehr die neuesten sind, und ich habe kaum eine Fahrt mitgemacht, auf der es nicht eine Panne gab und etwas zu reparieren war. Noch sind aber alle – wie auch immer – ins Lager zurückgekehrt.

Eine kleine Wetterstation gibt es auch. Der meteorologische Dienst in Potsdam gab uns Thermometer, Maximum und Minimum, Windmesser und Luftfeuchtmessgerät mit. Jeden Tag wird pünktlich um 7, 14 und 21h abgelesen. Wir hatten im Februar 13 Tage zwischen 30 und 35 Grad und 16 Tage zwischen 35 und 42 Grad Wärme als Maximum. Also nicht einen Tag unter 30 Grad. Die niedrigste Nachttemperatur wurde am 1. Februar mit 10 Grad verzeichnet. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir unsere Zelte und die warmen Decken noch nicht und froren sehr.

MUSAWWARAT, DEN 10. MÄRZ 1960

Heute war ein aufregender Tag. Der erste große Sandsturm ist über uns hinweggebraust. Fritz ist nicht hier. Er bringt Herrn Viète nach Shendi, der abreisen muß. Schon früh beim Aufstehen wunderten wir uns. Der Himmel war völlig



bedeckt und es ging ein ziemlicher Wind. Um 9h30 wurde der Horizont ganz dunstig und schon kam der Sand an. Und ehe wir uns versahen, war es passiert. Die Überdächer rissen sich los und schleuderten durch die Luft. Wir wußten gar nicht, wo wir zuerst hinrennen sollten. Um die Überdächer zu retten, mußten wir sie losmachen. Saddik, einer unserer Arbeiter, kletterte behende an der Zeltstange hoch und versuchte das Dach oben auf dem First des Zeltes zu lösen. Es war ein tolles Bild, unten hingen an allen Enden Trauben von Männern, um den Stoff festzuhalten, damit nicht alles einstürzt. Allerdings brach doch eine Zeltstange. Inzwischen war das Überdach vom Küchenzelt in tausend Fetzen zerrissen und wir mußten uns beeilen, wenigstens das neue Überdach vom Essenzelt zu retten. Da sahen wir schon wieder einen Karton und anderes Zeug durch die Gegend fliegen. Das Materialzelt flatterte offen und unten durch sausten unsere Vorräte in die Landschaft. Wir versuchten zu retten, was zu retten war. – Erst um 4 Uhr nachmittags schien die Sonne zum ersten Mal an diesem Tag.

Auch gestern war es aufregend. Wir machten eine „Aufbauschicht“, um ein Haus aus Bruchstein zu bauen, das die Dunkelkammer werden soll. Das geht ziemlich langsam voran und sieht abenteuerlich aus. So krumme und schiefe Mauern hat man noch nicht gesehen. Aber Hauptsache, das Haus steht und fällt nicht gleich wieder zusammen. Ich brauche unbedingt eine richtige Dunkelkammer, damit ich mit dem Entwickeln der Filme nicht immer bis zum Dunkelwerden warten muß.

Am Nachmittag, als wir bei der Arbeit waren, kam Herr Viète aus dem Zelt gestürzt und schrie



„Skorpion“ oder so etwas. Er war dabei, seine Sachen zu packen, hatte in einen Karton hineingefaßt und schon war es passiert. Diese Biester sitzen überall in unseren Zelten. Es gibt keine Kiste, worunter sie sich nicht breit machen. – Nach einer Weile begriffen wir, daß er gestochen worden ist und rannten zum Materialzelt, wo wir unsere sterilen Spritzen haben. Ich machte die Spritze fer-

tig, während Fritz zum Kühlschrank rannte, um das Serum zu holen. Noch als ich dabei war, die Spritze aufzuziehen, fing Viète an zu taumeln und drohte hinzustürzen. Fritz konnte ihn gerade noch auffangen. Ich habe dann schnell das Serum um den Stich herum gespritzt. Wir hatten zuvor natürlich bereits den Unterarm abgebunden, so daß das Gift gar nicht so schnell in den Körper gelangen konnte. Sein Schwächeanfall ging bald vorüber. Er bekam noch Tabletten und mußte drei Zitronen essen, dann haben wir ihn in sein Zelt gebracht. Und siehe da, es ging bald vorüber. Er hatte wenig Schmerzen und war am Abend wieder mopsfidel. Heute merkte er überhaupt nichts mehr.

In den letzten Tagen waren die Skorpione sehr aktiv. Zuerst wurde Mohammed Ali gestochen, gestern Viète und heute einer der Nomaden. Die Tiere spüren wohl den Sandsturm voraus und sind ganz zappelig.

MUSAWWARAT, DEN 14. MÄRZ 1960

Vorgestern war im Lager ein Feuer ausgebrochen. Es war kurz vor 16 Uhr, alle lagen in ihren Zelten und verschnauften, als Fritz plötzlich rief: „Die *rokuba* brennt.“ Ich stürzte zu meiner Filmkamera und rannte „Feuer“ schreiend zur Brandstelle. Es war die Unterkunft von Kamal und Said, die in lodernnden Flammen stand. Nach 10 Minuten waren nur noch einige verkohlte, schwarze Stangen übrig. Wenn das Gras zu brennen anfängt, ist nichts mehr zu retten. Die beiden armen Kerle haben ihre ganze Habe verloren. Kamal hatte sich gerade zwei neue Galabiyen [lange Gewänder der Männer] machen lassen und Said hatte auch seine zweite Galabiya und Wäsche drin. Das war alles, was sie besaßen. Nun ist es restlos verbrannt. Kamal hatte nicht einmal eine Galabiya mehr, denn er lief gerade in Hose und Unterhemd herum, als sie vom Feuer überrascht wurden. Sie tragen das Mißgeschick wirklich mit Fassung. Kein Gejammer, obwohl sie auch ihre Betten, Matratzen und Decken verloren haben. Das ist für sie ein kleines Vermögen. Eine Matratze kostet immerhin 4 sudanesisches Pfund und eine Decke annähernd 3, mit den beiden Decken geht das schon auf die 10 LS. Sie verdienen im Monat 14 LS. Davon müssen sie aber noch Frau und Kinder in der Heimat ernähren. Die einheimischen Nahrungsmittel sind billig und gut. Deshalb sieht man auch keine unterernährten Menschen. Sie haben zwar nicht viele Sachen zum Anziehen, doch das wenige halten sie sehr gut und sauber, so daß die meisten tadellos gekleidet sind.

MUSAWWARAT, DEN 19. MÄRZ 1960

Fritz ist in ein Komitee der sudanesischen Regierung berufen worden, in dem auch noch fünf Wissenschaftler aus anderen Ländern mitarbeiten. Dieses Komitee soll die Regierung zu Fragen im Zusammenhang mit der Bergung und Rettung der Altertümer in Nubien beraten. Inzwischen haben wir die Möglichkeit, unsere Ausrüstung in Shendi einzulagern, so daß wir den langen Transport nach Khartoum sparen können. Dafür haben wir einige Mietkosten, die wir nicht eingeplant hatten. Doch diese Lösung erleichtert vieles.

Seit gestern haben wir Besuch von der Handelsvertretung und von einem Vertreter des ADN, der einige Artikel schreiben will. Auch ein Journalist vom „Spiegel“ ist da, der ebenfalls etwas für sein Blatt schreiben will. Außerdem wird der Schwedische König im Sudan erwartet, und es besteht durchaus die Möglichkeit, daß er uns einen Besuch abstatten wird, falls dem nicht diplomatische Dinge im Wege stehen. Schließlich gehören wir zu einem Staat, der nicht existiert. Für morgen früh haben wir uns Kamele bestellt, um einen Ritt zum Bir Ban Naqa zu machen und um mal Wege entlang zu reiten, die wir mit dem Auto nicht befahren können.

MUSAWWARAT, DEN 24. MÄRZ 1960

Jetzt wird nur noch an dem Fotohaus gearbeitet, dem wir noch einen kleinen Anbau für die Kühl-schränke zufügen wollen. Draußen haben wir nur noch fünf Leute, die Aufräumungs- und Sortierungsarbeiten machen. Die Blöcke müssen, nachdem sie gezeichnet und fotografiert worden sind, wieder richtig in Reih' und Glied gelegt werden, was den Nomaden sehr schwer fällt. Sie haben dafür überhaupt keinen Sinn und wir fragen uns, wie das kommt. Vielleicht erklärt es sich daher, daß die Leute hier draußen nie mit geraden Dingen zu tun haben. Da nichts gerade ist, ist ihnen die gerade Linie auch kein Begriff. Die Landschaft ist vielfältig, die Pfade sind gewunden, die Häuser haben keine geraden Ecken, alles ist irgendwie rund oder geschwungen, auch die Tränknäpfe der Tiere. Ebeid Allah, einer unserer Vorarbeiter, hat es nun geschafft, seine Leute dazu zu bewegen, daß sie die Steine gerade hinlegen. Bei 50 Steinen geht es gut und der 51. liegt wieder verkehrt! Das läßt sich wohl nicht ändern.

Morgen will ich ein Kalb zum Schlachten kaufen, denn das Büchsenfleisch hängt allen zum Halse heraus. Gestern gab es zum ersten Mal Kar-

toffelpuffer, was große Begeisterung auslöste.

Drei Monate lang standen nun unsere Zelte neben dem großen Hafir, dem alten meroitischen Wasserreservoir, das damals nach Berechnung unseres Architekten für mehr als 15 000 Menschen für ein Jahr Wasser speichern konnte.

Wir haben den Spaten an die kleinen Objekte angesetzt und vier Tempel freigelegt. Unvermutet groß war der Erfolg. Der bisher Südost-Tempel genannte Ruinenhaufen entschleierte sich als der Löwentempel von Musawwarat es Sufra mit den schönsten und am besten erhaltenen Reliefs, die bisher im Sudan durch Ausgrabungen zutage gekommen sind. Inschriften in ägyptischen Hieroglyphen geben uns Kenntnisse vom Namen des Königs, der den Tempel erbaute [Arnekhamani], und damit die Möglichkeit, ihn in die Zeit um etwa 250 v. Chr. zu datieren, und weitere neue Erkenntnisse über die Religion der Meroiten, da den an den Tempelwänden dargestellten Göttern jeweils lange Anrufungen und Hymnen beigegeben sind. Die Art der Reliefdarstellungen, die noch sehr stark im ägyptischen Stil gehalten sind, zeigen aber in ihren zahlreichen prunkvollen Details wie in der Gewandung der Figuren Züge, die wir als spezifisch meroitisch, als afrikanisches Element ansehen können.

Dieser meroitische König ließ die Inschriften noch in ägyptischen Hieroglyphen und ägyptischer Sprache abfassen, aber bald nach ihm entwickelten die Meroiten ihre eigene, rein alphabetische Schrift. Es ist dies eine besondere Kulturleistung. Die Meroiten gingen dabei noch über die Griechen hinaus, denn sie führten die Worttrennung ein und schrieben – anders als die Ägypter – auch die Vokale ihrer Sprache mit.

Die meroitische Schrift wurde vor ungefähr 50 Jahren von dem Engländer Griffith entziffert, aber bis heute können wir diese Sprache nicht verstehen, weil uns der Ausgangspunkt für die Übersetzung des Wortschatzes fehlt. Es ist noch keine mehrsprachige Inschrift gefunden worden, die wie einst der Stein von Rosette das Ägyptische, so das Meroitische erschließen würde. So sind die Kenntnisse über das meroitische Reich, das tausend Jahre lang – von der alten Welt her gesehen – tief im Süden, fast schon im Herzen Afrikas blühte und eine hohe Kultur entwickelt hatte, sehr bescheiden.

Auch die verhältnismäßig wenigen Ausgrabungen, die bisher gemacht wurden, reichen nicht aus, schon ein fundiertes Geschichtsbild über das alte afrikanische Reich zu gewinnen. Zweifellos waren die Beziehungen der Meroiten zur alten Welt, zu Ägypten, Griechenland und

Rom eng. Aber auch nach Indien hin muß es Handelskontakte gegeben haben, selbst chinesisches Porzellan wurde bei Ausgrabungen in Meroe gefunden. Über die Wirkung, die Meroe mit seiner hohen Kultur nach Afrika hinein, nach Süden und Westen hatte, können wir noch sehr wenig sagen. Daß man in Meroe das Eisenschmelzen und die Eisenbearbeitung zu hoher Blüte gebrachte hatte, ist bekannt. Man nennt es auch das „Birmingham Afrikas“. Die Schlackehalden und Reste der Hochöfen überraschen noch heute den Besucher der ehemaligen Stadt Meroe. Möglicherweise ist die Kenntnis des Eisenschmelzens und der Eisenbearbeitung von Meroe aus nach Afrika hineingedrungen, und sicher können wir mit engen Verbindungen und Beeinflussungen von Meroe aus bis zum Tschadsee und nach Uganda hin rechnen. Aber für den Wissenschaftler muß all das vorerst noch mit Vorbehalten ausgesprochen werden, es sind Vermutungen, die durch die exakte Forschung erst bestätigt werden müssen. Daß wir in der Hochkultur des Meroitischen Reiches eine afrikanische Kultur zu sehen haben, daran dürfte trotz unserer bescheidenen Kenntnisse kein Zweifel bestehen. Es ist dies ein Beitrag der Afrikaner zur allgemeinen Menschheitsgeschichte, der zu einer Zeit dargebracht wurde, als in Europa noch eine ziemliche kulturelle Finsternis herrschte. Um 750 v. Chr. haben die meroitischen Könige ihre Macht vom heutigen Sudan, vielleicht mit der Südgrenze bei Khartoum, über ganz Ägypten bis nach Syrien hin ausgedehnt. Sie waren imstande, ein wohlorganisiertes Staatswesen über 1000 Jahre lang zu erhalten. Von diesem Reich haben wir steinerne Zeugen, die uns die Kenntnisse vermitteln und einige ägyptische Inschriften, die uns helfen, mehr zu verstehen. Die wenigen Ergebnisse zeigen wohl, daß es falsch ist, von Afrika als dem „geschichtslosen Kontinent“ zu sprechen. Wenn genügend archäologische Forschung betrieben werden kann, wird auch Afrika bald der Welt seine Leistungen an der Entwicklung der menschlichen Kultur unter Beweis stellen.

BERLIN, DEN 30. APRIL 1960

Es ist Sonnabend. Nach einem Zwischenaufenthalt in Kairo geht es Richtung Heimat. Wir standen um 3 Uhr 45 auf, dann ins Taxi zum SAS-Büro und von dort mit dem Bus zum Flughafen durch die noch leeren Straßen von Kairo. Am Flugplatz gab es keine Kontrolle. Die Pässe wurden nur abgestempelt. Dann mußten wir unser Gepäck in einem heillosen Durcheinander der Gepäckaufbewahrung finden. Schließlich

schaften wir es. Der Warteraum war nicht sehr angenehm. Aber die immer behenden Schuhputzer mit ihren schönen messingbeschlagenen Kästen erschienen, und wir ließen uns die Schuhe noch einmal auf Hochglanz polieren.

Wir flogen mit der Caravelle - ein wirklich schönes Flugzeug. Der Start ging rasch und gegen 7 Uhr waren wir schon über Port Said und sahen den Suezkanal, der sich als gerader Strich durch die Landschaft zieht. In einer Stunde sollten wir in Damaskus sein. Inzwischen wurde uns der Imbiß serviert und schon kam in der Ferne der Libanon in Sicht. Wir flogen direkt über Beirut hinweg. Herrlich ausgebreitet lag das Relief des bergigen Landes unter uns, dicht besiedelt offenbar. Viele Häuser, Straßen, Dörfer konnten wir erkennen. Dann ging es rasch abwärts. Ich merkte es in den Ohren. Das war der reine Sturzflug. So fix waren wir noch nie zur Landung heruntergesaust. Als wir niedrig genug waren, konnten wir Einzelheiten an den Häusern, den Eingangstüren, die Blumen in den Fenstern erkennen.

Damaskus: Das Warten bei einer Zwischenlandung am frühen Morgen im Transitraum ist nicht sonderlich attraktiv. Doch bald ging es weiter nach Istanbul. Wieder sahen wir Beirut unter uns liegen und waren gleich über dem Meer, das sich wunderbar blau unter uns ausbreitete. Nochmals Frühstück.

Im Restaurant des Flughafens von Istanbul war ein Gewimmel von Menschen. Mit den Transitpassagieren nahm man es nicht so genau. Alles lief durcheinander. Ein einziges Sprachengewirr. Wir waren uns nicht sicher, ob wir überhaupt in Istanbul landen könnten. Das Volk hatte sich doch gegen das Menderes-Regime erhoben. Auf dem Flugplatz war aber nichts zu merken. Wieder ging es weiter. Vor der Caravelle stand eine Boeing, die gerade die Turbinen anwarf, das gab solch einen Windzug, daß unsere Gangway einfach beiseite geschoben wurde. Wir fanden das etwas merkwürdig, doch eigentlich war nichts passiert. Die Treppe wurde wieder herangeschoben und einige Männer stemmten sich mit aller Kraft dagegen, so daß die Passagiere wieder einsteigen konnten.

Es ging über Belgrad nach Budapest. Sehen konnten wir nichts, denn es regnete. Fast vier Monate hatten wir keine Wolken gesehen und natürlich auch keinen Regen. Nach 5 Stunden Aufenthalt in Budapest ging es schließlich mit einer IL 18 nach Berlin-Schönefeld. - Wir waren wieder zuhause. •

[FORTSETZUNG FOLGT]